Die Auseinandersetzung mit dem seitherigen Pächter von Schweikershof verlief in befriedigenderer Weise, als er anfänglich geglaubt hatte. Wanowski hatte eine günstigere Pachtung in Aussicht und es war ihm daher selbst lieb, von dem jetzigen Pachtkontrakt sehr schnell entbunden zu werden.

Aber nun kamen die ersten Schwierigkeiten für ihn, den Gutsherrn. Ueberall wohin er blickte, herrschte Unordnung, dann fehlte es an Arbeitskräften und an Viehbestand, auch waren die Felder im letzten Frühjahr nur mangelhaft bestellt worden, während er Wanowski für die anstehende Ernte in seiner mangelnden Kenntnis eine Entschädigung weit über Wert bewilligt hatte.

Das Schlimmste aber war, daß er mit dem Engagement des Inspektors Krause einen großen Fehlgriff getan hatte, denn dieser Mann versagte vollständig. So saß er denn manchmal bis tief in die Nacht hinein in der Kanzlei vor dem großen, massiven Schreibtisch, der schon seinen Vorfahren gedient hatte und an welchem sie vielleicht weniger sorgenvolle Stunden verbracht hatten, wie er, der letzte männliche Sproß des alten Geschlechtes.

Nur die verschwiegenen Wände vernahmen seine tiefen, schweren Seufzer, wenn die bangen Zweifel an ihm nagten, ob er die sich vor ihm auftürmenden Schwierigkeiten auch überwinden werde und seine Lippen leise, zitternd die Namen seiner Kinder flüsterten.

24. Kapitel.

Frau v. Königsheim und ihre Mutter waren auch bald nach der Abreise des Herrn v. Königsheim nach Berlin übergesiedelt und suchten sich nun in ihrem neuen Heim einzuleben. Freilich, so schön, so behaglich, so geräumig und vornehm, wie in ihrer eigenen Villa, in der kleineren Residenz, war es in der Mietswohnung hier in Berlin doch nicht.

Die verwitwete Geh. Regierungsrätin v. Moser bewohnte mit ihrer Tochter zwar eine Reihe von Zimmern, aber diese ließen die vornehme Eleganz vermissen. Es war ein großes Gebäude, in dem sie sich befanden, ein richtiges Berliner Zinshaus, welches vom Keller bis unter das Dach vermietet war und all die vielen Menschen schienen gar keinen richtigen Begriff von der Persönlichkeit der neuen Mitbewohner zu haben, denn kaum daß man sie flüchtig grüßte.

Die Straße, in welcher die Wohnung lag, war auch eine wenig vornehme. Das rasselte, klingelte, schnurrte und surrte den ganzen Tag infolge des lebhaften Verkehrs, welcher hin- und herflutete und die ohnehin etwas nervös gewordene Frau v. Königsheim fühlte sich fast krank, so regte sie der Lärm auf.

Sie erkannte mit jedem Tag mehr, daß sich der Traum von einem neuen, glanzvollen Leben in Berlin nur schwer verwirklichen lassen werde, denn schon waren die Mittel völlig aufgebraucht, welche ihr Gatte ihr auf vieles Drängen hin zur Verfügung gestellt hatte, wie sollte sie da ein standesgemäßes Leben nach ihren Begriffen führen können.

Die ärgste Enttäuschung bereitete ihr aber die vornehme Bekanntschaft, auf die ihre Mutter so stark gehofft hatte. Nicht allein, daß ihnen eine recht kühle Aufnahme wurde bei ihren Besuchen, eine Tante der Frau v. Königsheim, der die eingetretenen mißlichen Vermögensverhältnisse etwas bekannt waren, riet ihr ganz offen, sich einzuschränken und dergleichen mehr.

Ganz wütend kehrte Frau v. Königsheim von diesem Besuche nach Hause zurück. Diese Ratschläge der Tante hatten ihre Geduld vollends erschöpft.

„Was diese Mumie denkt!" rief Frau v. Königsheim zornbebend, als sie den Besuch bei der Tante, einer verwitweten Generalin, ihrer Mutter geschildert hatte. „Ich will das Leben noch genießen, ihr zum Trotz."

Bei diesem Wunsch blieb es aber und die Stimmung der Frau v. Königsheim wurde immer verbitterter, wenn sie mit ihrer Mutter einsam im Wohnzimmer saß und in das Gewühl der Straße hinabschaute. Die Briefe ihres Gatten, welche derselbe in unregelmäßigen Zwischenräumen schrieb, waren auch nicht dazu angetan, sie aufzuheitern und hoffnungsvoller auf die Zukunft zu stimmen.

Immer schrieb er nur von der vielen Arbeit und der Mühe, welche es noch kosten werde, die etwas heruntergekommene Gutswirtschaft wieder in die Höhe zu bringen. Was ging das sie an? War er nicht selbst daran schuld? Und vollends wenn er schrieb, welchen Aerger er mit dem neuen Inspektor habe, da konnte sie so in Aerger geraten, daß sie seine Briefe in Stücke riß. Immer nur sein Aerger und Verdruß, nach dem ihrigen fragte er nicht.

Heute hatte Frau v. Königsheim wieder einen Brief von ihrem Gatten aus Schweikershof erhalten. Sie hatte die Zeilen schon verschiedentlich durchgelesen und jedesmal das Empfinden gehabt, daß dieselben sehr unklar und wirr waren.

So schrieb wohl ein Fieberkranker.

Mißmutig gab sie ihrer Mutter den Brief zu lesen. Diese saß lange und blickte schweigend auf das Schriftstück nieder.

Bedächtig nickte sie vor sich hin und ihr Gesicht nahm einen besorgten Ausdruck an.

„Ich glaube, daß er krank ist — er schreibt, daß er vorgestern vom Pferd gestürzt ist, aber er hofft, daß ihn der Doktor bald wieder herstellt — er verlangt nach Dir und den Kindern!"

„Aber er schreibt doch selbst, daß es nicht so schlimm ist, ich finde es da rücksichtslos, von mir zu verlangen, daß ich jetzt Knall und Fall nach Schweikershof reisen soll. Vielleicht ist es nur ein Vorwand, mich von hier fortzubringen.

„Ich glaube, ihn quälen auch schwere Sorgen. Ahnst Du, daß die Verhältnisse Deines Mannes sehr derangiert sind?"

Frau v. Königsheim zuckte gleichgiltig die Achseln.

„Das ist nicht meine Schuld. Wie komme ich dazu, für die Sünden meines Mannes zu büßen, dazu verspüre ich ganz und gar keine Neigung."

„Urteile nicht so schroff, Adelheid. Dein Mann war vielleicht etwas zu gut — oder sagen wir leichtsinnig. Vielleicht steht es auch gar nicht so schlimm und er hat nur gleich den Kopf verloren."

„O, schlimm mag es schon stehen. Er hat mir selbst erklärt, bei den großen Ausgaben, welche er seit Jahren gehabt habe, sei sein Vermögen zusammengeschmolzen!"

„Das ist allerdings bittere Wahrheit, die er Dir gestanden hat! Von Deinem Vater konntest Du auch nichts erben und ich besitze außer der Pension ebenfalls nichts mehr!"

Alles Blut wich aus dem Antlitz der Frau v. Königsheim.

„Du machst mich wirklich bange, Mama. Was soll da aus mir und den Kindern werden, wenn alles aufgebraucht ist?"

„Unverantwortlich ist es nun allerdings von Deinem Manne, daß er Dich so lange im Unklaren gelassen hat, bis Kalamität so groß geworden ist."

Da hob Frau v. Königsheim abermals jäh das Haupt und starrte ihre Mutter in atemlosen Entsetzen an.

„Aengstige Du mich nicht auch noch zu Tode, Mama. Du hast doch selbst gesagt, wir würden uns in Berlin wieder wohlfühlen und nun entrollst Du vor mir ganz schreckliche Bilder."

Die alte Dame war durch die anklagenden Worte ihrer Tochter betroffen. Sie sah wohl ein, daß sie aus falscher Mutterliebe ihr einziges Kind in falschen Anschauungen erzogen und bestärkt hatte und nun deren Vorwürfe über sich ergehen lassen mußte.

„Wie konnte ich wissen, daß alles so schlimm steht und zu allem Unglück Dein Mann noch krank wird? Dieser Brief, so unklar er auch ist, reißt den Schleier noch mehr hinweg — eine fürchterliche, entsetzliche Ahnung erfaßt mich, daß ein schweres Ungewitter im Anzuge ist und sich über dem Haupte Deines Gatten zu entladen droht."

„Wenn dem wahrscheinlich so ist — wenn alles Vermögen verbraucht — wenn Hanno nicht fähig ist, sich zu arrangieren — — was wird dann aus mir und den Kindern?"

Das klang wie ein Aufschrei.

Die Geh. Regierungsrätin v. Moser preßte herb die Lippen zusammen.

„Die Opfer väterlichen Leichtsinns, verlorene Existenzen, welchen vom Spielteufel das Schicksal diktiert ward!"

„Mama!"

Frau v. Königsheim faßte den Arm ihrer Mutter, ihr Antlitz wurde bleich wie der Tod und ihre Augen funkelten unheimlich.

„Das wäre . . . das wäre ein Verbrechen von Hanno!" . . . stöhnte sie und schlug wie in jähem Entsetzen die Hände vor das Antlitz. „Aber nein, nein! Es kann, es darf nicht sein! Haben wir nicht Verwandte, Bekannte? Sie müssen mir und den Kindern beistehen. Ich werde wahnsinnig, wenn ich nur daran denke, daß ich mein Leben hier zwischen diesen Mauern oder gar in Schweikershof vertrauern soll!"

Zum ersten Male überkam es Frau v. Moser wie geheimes Grauen vor diesem ungestümen Gefühlsausbruch ihrer Tochter.

„Denke nicht daran, liebe Adelheid, von dieser Seite wird Dir keine Hilfe werden. O, ich habe sie alle durchschaut. Seitdem sie erfahren haben, daß der Vater sein Vermögen durch falsche Spekulation verloren hatte und Dein Gatte aus dem Hofdienst scheiden mußte, da betrachtet man uns wie jemand, dem man nur ungerne die Türe öffnet."

„Das bildest Du Dir nur ein, Mama. Wir sind zu bescheiden aufgetreten. Wir haben zu sehr merken lassen, daß wir uns augenblicklich in Verlegenheit befinden, die aber vorübergehen wird."

„Denke an die Tante, die Generalin, auf sie hatte ich am meisten gehofft, daß sie uns in Berlin in die Gesellschaft einführen würde."

„Ja, es ist schändlich, wie sie mich abfallen ließ, gleich beim ersten Besuch."

„Und so wie sie denken sie jetzt alle und werden uns so entgegenkommen."

„Undenkbar! — Woher weißt Du das?"

„Ich bin alt genug, Adelheid, und besitze darin auch Erfahrung."

„Dann war es auch ein Fehler, daß wir nach Berlin gezogen sind."

„Das ist es — und das Schlimmste habe ich bisher noch vor Dir geheim gehalten."

„Das Schlimmste weiß ich noch nicht einmal! Was soll ich denn Schreckliches heute alles noch erfahren? Was hätst Du vor mir verschwiegen?"

„Wir sind augenblicklich ohne Mittel. Nachdem der Hauswirt Vorausbezahlung der hohen Miete verlangte und vor unserer Abreise noch so verschiedenes zu begleichen war, ist meine Kasse vollständig erschöpft."

„Meine auch. Aber das ist doch nicht so schlimm, Mama, man wird uns kreditieren, was wir brauchen, bis Hanno Geld sendet oder Du Deine monatliche Pension erhälst!"

„Das glaubte ich auch, aber als Marie heute vom Bäcker kam, brachte sie den Bescheid, daß er längstens eine Woche die Waren ohne Geld liefern könne und der Fleischer ließ sich überhaupt nicht darauf ein; wie ich mich vor dem Mädchen geschämt habe."

Eine Pause in der wenig erquicklichen Unterhaltung zwischen Mutter und Tochter trat ein. Wie eine drückende Schwüle begann es sich auf sie beide herabzusenken, ohne daß es ihnen möglich war, sich aus diesem Bann zu befreien.

„Ich werde sofort an Hanno einen Brief schreiben, Mama, er muß diesem unwürdigen Zustande ein Ende machen."

„Aber wenn sein Zustand doch schlimmer ist, als Du annimmst? Würde es da nicht besser sein, Du reist nach Schweikershof, wie er es wünscht?"

„Ich eigne mich sehr schlecht zur Krankenpflegerin und Hanno würde kaum mit mir zufrieden sein."

Die alte Dame, welche ihre eigensinnige Tochter nur zu gut kannte, wagte keinen weiteren Versuch, sie zu der persönlichen Reise nach Schweikershof zu bewegen, denn sie ahnte, daß eine weite Kluft zwischen den beiden Gatten sich aufgetan hatte.

25. Kapitel.

Die Unterhaltung zweier Personen in dem angrenzenden Zimmer ließ Mutter und Tochter erstaunt aufhorchen.

„Es ist Mariens Stimme," sagte Frau v. Moser fragend nach der Tür blickend, „wer mag bei ihr sein?"

„Es ist ein alter Mann aus — na, den Namen habe ich nicht richtig verstanden, draußen, welcher ganz dringend mit der Frau Baron zu sprechen hat," sagte das Mädchen, nachdem sie die Türe leicht hinter sich wieder zugezogen hatte.

„Mit mir?" fragte Frau von Königsheim, einen unsicheren Blick zuerst auf das Mädchen und dann auf ihre Mutter werfend.

„Es ist unverzeihlich, Marie, daß Sie nicht einmal einen Namen behalten können," wandte Frau v. Moser das Mädchen verweisend ein. „Wir müssen doch wissen, woher der Mann kommt und wer es ist."

„Das können Sie sehr schnell von ihm selbst erfahren," entgegnete das Mädchen schnippisch, denn ihr Respekt vor den beiden Damen war nicht mehr so groß, seitdem sie erfahren hatte, daß es mit dem Vermögen derselben gar nicht weit her war.

Die Geh. Regierungsrätin verschluckte den in ihr aufsteigenden Aerger; Marie war das dritte Mädchen seit ihrem kurzen Hiersein und gleich bereit, auf- und davonzugehen, da mußte man schon ein Auge zudrücken.

„Ich werde hinausgehen und ihn sprechen," sagte Frau v. Königsheim."

„Nein, bleib, er soll hereinkommen!" und schon war Marie verschwunden, um den angemeldeten Besucher in das Zimmer zu rufen, wo die beiden Damen seiner gespannt warteten.

Der eintretende alte Mann war etwas verlegen, als er sich den beiden Damen gegenüber sah und drehte seine etwas fadenscheinige Mütze unschlüssig in den Händen. Die Blicke von Mutter und Tochter starrten dem ihnen unbekannten Manne entgegen, der von einem recht schweren Kummer bedrückt zu sein schien.

„Verzeihen Sie, Frau Baronin," stammelte er, „könnte ich mit Ihnen wohl ein paar Worte allein sprechen — ich komme von Schweikershof — mein Name ist Lohmeier."

Wie ein eisiger Schauer kroch es nach dem Herzen der Frau v. Königsheim.

„Hier ist meine Mutter; ich habe keine Geheimnisse vor derselben! Sprechen Sie . . . was gibt es?"

„Fühlen sich die Frau Baronin stark genug, um eine recht traurige Nachricht anhören zu können?"

„Ich bin nie schwach, Herr Lohmeier? Haben Sie so schlechte Nachrichten zu bringen, daß Sie fürchten, mir schaden zu können?" Die Sprecherin nahm sich zusammen, so ruhig und fest wie sonst zu reden, aber auf ihre Wangen traten zwei brennend rote Flecken und die Hände krampften sich fester um die Stuhllehne:

„Sie haben wohl ein Unglück zu berichten?"

Der alte Mann senkte den Blick.

„Leider, leider, Frau Baronin!"

„Es geht mit der Gesundheit meines Mannes nicht gut?"

„Sehr schlecht, Frau Baronin!"

„Hoffnungslos?"

Lohmeier zögerte.

„Das wäre noch nicht das Allerschlimmste, Frau Baronin."

Da schrak sie sichtlich zusammen.

„Nicht das Allerschlimmste? Was heißt das?"

Ihre Mutter trat an ihrer Seite und legte den Arm zärtlich auf ihre Schulter.

„Gehe einstweilen in die Küche, Adelheid, die Marie weiß nicht was sie zu tun hat; ich spreche mit dem Herrn Lohmeier und teile Dir nachher alles mit!"

Frau v. Königsheim wehrte die Sprecherin mit bebenden Händen ab — ihre Augen glänzten wie im Fieber.

„Sie bringen mir eine Nachricht von meinem Manne?" fragte sie dringlicher.

Der alte Mann senkte den grauhaarigen Kopf tief zur Brust, ein schwerer Seufzer rang sich über seine Lippen.

„Es ist so, Frau Baronin."

„Herrgott des Himmels . . . foltern Sie mich nicht. Ist er denn so schwer krank?"

Da zog der alte Mann mit jähem Griff einen Brief aus der Tasche und reichte denselben Frau v. Königsheim hin.

„Lesen Sie ihn," murmelte er. „Ach, du Herr mein Gott, ich kann es nicht aussprechen — es will mir nicht über die Lippen."

Frau v. Königsheim hatte das Papier mit heftigem Griff erfaßt — sie wankt nach dem Fenster, sie öffnet und liest.

Der alte Lohmeier machte eine kurze, händeringende Bewegung gegen Frau v. Moser — — sie versteht ihn nicht und so tritt er selber hinter Frau v. Königsheim, als wolle er bereit sein, eine Zusammenbrechende rasch zu stützen.

Aber Frau v. Königsheim sinkt nicht unter dem furchtbaren Schlag, welcher sie trifft, nieder. Nur der Brief wankt und knistert zwischen ihren Fingern und ein leiser, halberstickter Schrei ringt sich von ihren blutleeren Lippen:

„Tot! — er ist tot!"

Eine sekundenlange, furchtbare Stille entsteht.

Frau v. Moser ist mit fahlem Antlitz nähergeeilt und schlingt die Arme um die so plötzlich gattenlos gewordene Tochter.

„Tot!" murmelte sie. „Allbarmherziger Gott, wie ist das so schnell gekommen?"

Frau v. Königsheim ist schwer auf den Sessel gesunken. Ihre Augen sind weit offen, stier und tränenlos.

„Es steht wohl alles in dem Brief an die Frau Baronin?" murmelte Lohmeier auf den fragenden Blick und er legte die Hand über die Augen und wendet sich ab, als könnte er den Anblick des versteinerten Antlitz nicht ertragen.

„Ja, Mama, es ist schrecklich und ich will es kaum glauben, aber es muß wohl so sein."

Und dann wandte sie sich an den alten Mann, der wortlos dasteht und nicht weiß, was er sagen soll.

Ich erhielt heute erst einen Brief von meinem Gatten, worin er mir mitteilte, daß er einen leichten Unfall gehabt hat, mit dem Pferde wohl, aber er hoffte selbst, daß es